

Psyche und Subjekt im Denken antiker Philosophen: heilende Selbstbehandlung und lebensweltliches Sein

Laucken, Uwe

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Laucken, U. (1994). Psyche und Subjekt im Denken antiker Philosophen: heilende Selbstbehandlung und lebensweltliches Sein. In H.-W. Hoefert, & C. Klotter (Hrsg.), *Neue Wege der Psychologie: eine Wissenschaft in der Veränderung* (S. 231-247). Heidelberg: Asanger. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-6576>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Psyche und Subjekt im Denken antiker Philosophen

Heilende Selbstbehandlung und lebensweltliches Sein

Uwe Laucken (Oldenburg)

1. Einführung

Der Anlaß zu dieser Arbeit ist ein eher zufälliger, die Begegnung mit dem Buch "Philosophie als Lebensform" des französischen Philosophen Pierre Hadot (1991). Das Buch vermittelt eine bestimmte Lesart antiker Philosophie. Nicht um systematische Weiterkenntnis ging es demnach unseren philosophischen Ahnen, sondern um Lebensgestaltung. In den Worten des Neuplatonikers Porphyrios heißt dies: "Nichtig ist die Rede jedes Philosophen, der keine Leidenschaften eines Menschen heilt" (zit.n. Hadot, 1991, S. 167). Hadots Buch ist angefüllt mit Belegen für diese lebenspraktische Sicht des Philosophierens.

Auf Hadots Buch stieß ich zu einer Zeit, da ich dabei war, Schriften zu durchforsten, die sich der (mundan-phänomenal verstandenen) Lebenswelt annehmen. Jener Welt also, die den Menschen als die gegeben ist, in der sie ihr tagtägliches Leben fristen. Welche Aussagen, so lautete meine Suchfrage, machen Phänographen über die Beschaffenheit des Seins der Lebenswelt. Das bei dieser Suche Zusammengetragene (s. Abschn. 2) erfuhr durch Hadots Darlegungen eine für mich aufschlußreiche Bestätigung und Ergänzung.

Unmittelbarer Gegenstand der antik-philosophischen Heilsbemühungen, so erfuhr ich, ist das lebensweltliche Dasein der Menschen. Dieses wurde nicht zu einem Sekundären gemacht, das (theoretisch mehr oder weniger raffiniert) aus einem Primären, welches daraufhin das eigentliche Curandum ist, hergeleitet wird, sondern die Lebenswelt ist für und in sich ein Eigentliches, und sie ist unvermittelter Gegenstand des heilenden Eingreifens.

Wenn das so ist, dann sind vorgeschlagene Heilmaßnahmen auch für den phänographisch an der Lebenswelt Interessierten höchst aufschlußreich: Eingriffe in die Lebenswelt von Menschen müssen, sollen sie dort etwas ergreifen können, der gegenständlichen Eigenart der Lebenswelt gemäß sein. Deshalb lassen sich heilbewirkende Vorschläge auf die ihnen fraglos unterstellten gegenständlichen Setzungen hin befragen. Ein probates setzungsanalytisches Mittel ist der Wegdenk-Test: Angenommen, ich dächte mir dieses oder jenes Merkmal lebensweltlichen Seins weg, ist dann der Ratschlag X weiterhin sinnvoll denkbar? Falls er das nicht mehr ist, so darf vermutet werden, einen bedeutsamen Zug unterstellten lebensweltlichen Seins extrahiert zu haben.

Die so herausgezogenen gegenständlichen Setzungen antiker Heilbehandlungen lassen sich dann mit jenen Aussagen zum Sein der Lebenswelt vergleichen, die Phänographen für angemessen halten. Dies ist das Thema dieser Arbeit. Zunächst werden phänographische Aussagen zur Beschaffen-

heit der Lebenswelt zusammengestellt. Danach werden Ratschläge früher Philosophen zur Heilbehandlung vorgestellt, gruppiert und setzungsanalytisch befragt. Schließlich werden deren gegenständliche Setzungen mit den Beschaffenheitsaussagen der Phänographen verglichen.

Es versteht sich, dies sei zur Vermeidung von Mißverständnissen noch gesagt, daß festgestellte Entsprechungen (so sie sich zeigen lassen) kein Beleg für die "Richtigkeit" der gegenständlichen Aussagen, sei es der einen, sei es der anderen Seite, sind. In dieser Arbeit geht es allein um Texte, um das, was sie besagen, um Setzungsanalysen und um Vergleiche von Inhalten.

Was hat eine so angelegte Arbeit in einem Buch zu suchen, das "Neue Wege der Psychologie" betitelt ist? Einen neuen Weg zu weisen, das beansprucht sie nicht. Sie beansprucht aber, zur Psychologie zu gehören (und nicht ein Beispiel schlechter Philologie zu sein). Jüttemanns (1992) Entwurf einer Psychologie, die unter dem programmatischen Leitstern "Psyche und Subjekt" steht, läßt sie nicht nur dazugehören, sondern sogar psychologisch gehaltvoll sein - und dies etwa so:

- (1) Geht es der Psychologie um das "Subjekt", um sein "Erleben" und um "Sinnzusammenhänge" (vgl. Jüttemann, 1992, S. 9ff.), in denen es sich erfährt, so ist die Lebenswelt ein psychologisch einschlägiges Erkenntnisgebiet.
- (2) Ist die Gliederung und Ordnung lebensweltlichen Daseins wissenschaftlich, so ist es vernünftig, der Eigenart und der Herkunft dieses Wissens nachzuspüren.
- (3) Erwerben Menschen ihr Wissen in Auseinandersetzung mit ihrer "geistigen Umgebung" (Wundt, 1900/1920, Bd. 1, S. 18), dann sollte man dort nach den geistigen Gehalten Ausschau halten, mit denen die Auseinandersetzung stattgefunden haben könnte.
- (4) Betrachtet man diese geistigen Gehalte als etwas kulturgeschichtlich Gewordenes (vgl. Jüttemann, 1992, S. 167ff.), so liegt es nahe, zurückzublicken auf das Denken der geistigen Ahnen.

Eine ganz ähnliche Gedankenfolge führte Wundt (1900-1920) zum Entwurf einer die "physiologische Psychologie" ergänzenden "Völkerpsychologie". Die Völkerpsychologie erforscht das (universalgeschichtlich konzipierte) Werden von Sprache, Mythos und Sitte, die für Wundt die wesentlichen Gehalte der geistigen Umgebung eines Menschen ausmachen. Sie prägen sein individuelles Denken, Fühlen und Wollen. So ist es denn auch nicht verwunderlich, daß Jüttemann sein Buch (s.S. 9) mit einem Zitat Wundts beginnt. Wundts undogmatisch weites Verständnis der Psychologie kann uns heute (da eine akademisch-institutionell fixierte thematische Verengung stattgefunden hat) wieder, darin stimme ich Jüttemann zu, gut tun (auch wenn wir sicher nicht geneigt sein werden, Wundts völkerpsychologische Spezifizierung zu übernehmen).

Nun noch zwei Anmerkungen:

a) Was die philosophischen Textdaten anbelangt, so habe ich es mir einfach gemacht. Ich habe es mir erspart, die diversen Originaltexte antiker Philosophen zusammenzuholen, sondern ich habe mich diesbezüglich ganz auf die erwähnte Schrift Pierre Hadots, eines renommierten Kenners antiker Philosophie, verlassen. Wenn ich im folgenden nach Zitaten oder Hinweisen auf antike Philosophen nur Seitenzahlen angebe, so beziehe ich mich stets auf Hadots Buch (dh.: statt z.B. "zitiert nach Hadot, 1991, S. 13" schreibe ich einfach "S. 13").

(b) Von Hadots Text habe ich nur jene Teile aufgegriffen, die zur epikureischen, zur stoischen und zur platonischen Philosophie gehören. Hadot beschäftigt sich darüber hinaus auch noch mit der frühchristlichen Philosophie, und auch mit neuzeitlichen Philosophen, dabei stets in der Absicht, Ableitungsbezüge herzustellen. So ist für ihn die frühchristliche und die monchische Philosophie nur aus der Tradition der griechisch-römischen Philosophie zu verstehen. Die genannte Beschränkung ist also eine Beschränkung auf die Ursprünge.

2. Phänographische Skizze der Lebenswelt

Bei dieser Skizze der Eigenart der Lebenswelt unterscheide ich zwei Schritte: In einem ersten bestimme ich die Lebenswelt abgrenzend zu anderen Gegenstandsentwürfen. In einem zweiten Schritt geht es dann um Eigenbestimmungen der gegenständlich abgegrenzten Lebenswelt.

2.1 Abgrenzende Bestimmung

Hier stütze ich mich auf eigene Arbeiten zur Unterscheidung verschiedener Denkformen und die ihnen jeweils exklusiv zukommenden Gegenstandsentwürfe (vgl. Laucken, 1989,1991,1992), wobei ich mich auf zwei hier einschlägige Konstrastdimensionen konzentriere.

2.1.1 Bedeutungshaltig versus bedeutungsleer

Wenn ich vorausgehend und folgend von "Welt" spreche, so ist damit stets ein gegenständliches Universum eines "Es-gibt" gemeint Die Lebenswelt ist bedeutungsvoll im Gegensatz etwa zur Körperwelt (dem Gegenstandsentwurf der Naturwissenschaften). Die Körperwelt ist ganz ausdrücklich als eine Welt entworfen, deren Einheiten und Zusammenhänge raumzeitlich geartet sind (auffaßbar in der "cm, g, sek"-Sprache). Ihre Einheiten existieren nicht auf Grund ihres Bedeutungsgehalts, und so können sie auch nicht dessentwegen zusammenhängen. Genau dies aber gilt für die Lebenswelt, denn: "Wir leben in einer Welt der Bedeutsamkeiten" (Rothacker, 1956/57,S.165). Zwischen unserem lebensweltlichen Tun und Lassen, unserem Denken und Wollen, unserem Fühlen bestehen bedeutungsvolle Beziehungen. So tun wir dies, weil

wir jenes erstreben, und dieses "weil" bezeichnet keinen raumzeitlichen (semantisch "blinden", Helmholtz, 1968), sondern einen bedeutungshaltigen Zusammenhang; aus der Bedeutung des Einen ergibt sich die Bedeutung des Anderen. Genau solche inhaltlichen Zusammenhänge sind aus dem naturwissenschaftlichen Gegenstandsentwurf ausgeschlossen (vgl. z.B. Duncker, 1927)

2.1.2 *Personal versus apersonal*

Die Lebenswelt ist personal bedeutsam im Gegensatz zur apersonal bedeutungshaltigen Geisteswelt. Die Geisteswelt ist eine Welt der Inhalte und ihrer Verarbeitung. Denken wir beispielhaft an die sog. Informationsverarbeitungstheorien. Zwischen den Inhalten, ihren Verarbeitungsweisen und deren Abfolge bestehen explizierbare Verweisungsbeziehungen (darstellbar z.B. in Gestalt eines Rechnerprogramms): Aus dem Inhalt A und dem Inhalt B ergibt sich/folgt (z.B. gemäß einer bestimmten Regel) der Inhalt C. In einem so geknüpften Verweisungssystem gibt es keinen zentralen Bezugspunkt, auf den hin jede einzelne Einheit bezogen ist, um erst dadurch ihre Bedeutung zu erhalten. Genau dies aber gilt für die Lebenswelt, ihre Einheiten und Beziehungen. Für die Lebenswelt ist eine personale Bezugsmitte konstitutiv. "Jedem Erleben wohnt ein Ichmoment inne" (Schilder, 1914, S. 7): Ich sehe etwas; da liegt etwas auf dem Weg vor mir; ich hantiere mit etwas; mich rempelt jemand an; für mich hat etwas gar nichts mit mir zu tun und so weiter. Rothacker (1956/57, S. 167) sagt, daß die Einheiten der Lebenswelt "lebensbezüglich-bedeutungsvoll" seien, also jeweils bezüglich des Lebens, das jemand lebt.

Mit "personaler Bezugsmitte" ist kein leibhaftiges Wesen gemeint, keine metaphysische Person (wie bei William Stern) und auch keine phänographisch fest abgrenzbare Größe, gemeint ist allein ein relationale Bezugsgröße, die in jeder gegebenen Lebenslage (thematisch je besonders erfüllt) allen lebensweltlichen Einheiten personale Bedeutung verleiht. Diesen personalen Grundzug bringe ich dadurch zum Ausdruck, daß ich sage, die Lebenswelt ist sinnhaltig und wird durch Sinnzusammenhänge zusammengehalten. Mit Sinn ist hier demnach personaler Sinn gemeint (anzumerken ist noch, daß "personaler Sinn" nicht mit "Intentionalität", "Perspektivität", "Reflexivität" oder "Selbstbewußtsein" zu verwechseln ist). Die personale Qualität der Lebenswelt ist ein phänographisch gegebener Seinszug der Lebenswelt (und nicht, wie z.B. die Intentionalität, deren transzendentes Konstituens).

Das Ergebnis der kontrastierenden Bestimmung ist: Die Lebenswelt ist eine bedeutungshaltige Welt, und zwar als personal sinnhaltige. Dadurch unterscheidet sie sich von der Körperwelt (z.B. des Behaviorismus) und der Geisteswelt (z.B. des Kognitivismus).

2.2 *Eigenbestimmung*

Natürlich ist die abgrenzende Bestimmung zugleich auch eine Eigenbestimmung (und umgekehrt), doch wird in jener besonders das hervorgehoben, was einen markanten Kontrast ermöglicht. Nun können wir uns ohne weitere Konstrastaufgabe den weiteren Eigenarten der Lebenswelt zuwenden. Ich beginne ganz grundlegend. Ich verzichte hier darauf, jeweils jene Phänographen anzuführen, auf die ich mich berufen könnte (vgl. dazu Laucken, 1989). Ich orientiere mich bei der Darstellung an Stichworten.

- (a) *Phänomenal*: Die Lebenswelt ist phänomenal, d.h., sie ist dem Menschen als das Dasein, das er jeweils lebt, gegeben. Das ist eine tautologische Bestimmung. Aber das gilt für jede grundsetzende Bestimmung (auch z.B. für die Bestimmung von "Information"). Die Lebenswelt setzt die Existenz phänomenalen Seins.
- (b) *Thematisch*: Die phänomenalen Einheiten der Lebenswelt sind dem menschlichen Dasein nicht z.B. als Punkte in einem n -dimensionalen Raum gegeben, sondern als thematisch umgrenzte und thematisch verbundene Einheiten. Beispiel: Menschen erleben Ärger nicht als Punkt in einem (z.B. Wundtschen) dreidimensionalen Gefühlsraum, sondern als thematische Einheit in einem bestimmten z.B. gedanklichen Sinnzusammenhang.
- (c) *Momenthaft*: Als Einheiten von Sinnzusammenhängen sind die lebensweltlichen Einheiten in ihrer Bestimmung wechselseitig voneinander abhängig. Zwar hat jede Einheit einen eigenen Sinngehalt, doch bedarf sie zu dessen Bestimmung des Sinnzusammenhangs, in dem sie steht. Um dies auszudrücken, sagen wir, die thematischen Einheiten der Lebenswelt seien momenthaft.
- (d) *Personal-sinnhaft*: Der lebensweltliche Sinnzusammenhang, wir sprachen darüber, ist ein personal-sinnhafter. Die "Mitte" lebensweltlichen Daseins bildet eine jeweils so oder so thematisch spezifizierte Person. Sie mag thematisch unterschiedlich spezifiziert sein, doch immer muß sie irgendwie da sein. "Dasein" und "Person" sind dabei gleichursprünglich. Es ist nicht erst das Eine und dann das Andere da.
- (e) *Typisiert*: Die thematischen Momente der Lebenswelt sind allgemein und besonders zugleich. Menschen leben dies oder jenes auch stets als einen Fall von diesem oder jenem. Beispiel: Menschen erleben einen besonderen Ärger zugleich auch als einen Fall des Gefühls Ärger, Menschen sehen eine besondere Tasse zugleich auch als Fall einer Tasse, Menschen empfinden besondere Kopfschmerzen zugleich auch als Fall von Kopfschmerzen und so weiter. Dies ist gemeint, wenn wir sagen, die Lebenswelt sei typisiert.

- (f) *Erstreckt*: Die Lebenswelt ist thematisch stets mehr oder weniger weit erstreckt. Nie ist thematisch nur ein Moment gegeben (weil es dann nicht mehr Moment sein könnte), stets sind andere Momente mitgegeben. Beispiel: Auch die schmerzlichste Trauer kann den Menschen nicht total "erfüllen", weil sie sonst entschwände, sie bedarf stets begleitender Gedanken, etwa jenes des "Nie-wieder".
- (g) *Geschichtenlich*: Die personale Sinnordnung, die der Lebenswelt inneohnt, gehorcht einem universalen Muster, das Schapp (1976) "Geschichten" nennt. Dieses Muster umfaßt in einem Wurf all das, was von (b) bis (f) festgestellt wurde: Geschichten sind thematisch gehaltvoll; ihre Teile sind Momente; sie sind für Personen, die sie leben, sinnvoll; sie sind stets besondere Fälle typischer Geschichten (z B. des Typs "Neidgeschichte"); und Menschen leben in ihnen stets szenisch mehr oder weniger erstreckt. So können wir Schapp folgen, wenn er sagt, daß Menschen lebensweltlich immer als irgendwie in Geschichten verstrickte Personen leben (ebenso z.B. Mair, 1988, S. 127: "We live in and through stories"). Diese Seinsweise meinen wir, wenn wir sagen, daß Menschen lebensweltlich stets geschichtenlich existieren.

Dieser kurze Abriß phänographischer lebensweltlicher Seinsbehauptungen mag genügen als Vergleichsgröße für die lebensweltlichen Seinsunterstellungen, die antike philosophische Heilbehandlungen fundieren.

3. Formen der philosophischen Selbstbeeinflussung und die Analyse ihrer gegenständlichen Setzungen

Bevor ich lebensweltliche Seinsunterstellungen erschließen kann, muß ich etwas zu dem als selbstverständlich vorausgesetzten Menschenbild und zu dem allgemeinen Ziel des Heilens sagen.

3.1 Anthropologische Voraussetzungen des Heilens

Alle vorgeschlagenen Behandlungen sind Vorschläge zur Selbstbehandlung. Dies setzt eine bestimmte Sicht des Subjekts und seiner Daseinsmöglichkeiten voraus.

Der Mensch ist ein geistiges Wesen, das sich selbst zum Gegenstand gezielter Beeinflussung machen kann. "Alle Schulen, eine jede auf ihre Weise, glauben... an die Willensfreiheit, dank derer der Mensch in der Lage ist, sich selbst zu verändern, sich zu verbessern und sich zu verwirklichen" (Hadot, 1991, S. 38). Das Werkzeug, mit dem man (wie Plotin es sagt) seine eigene "Statue weißeln" (S. 39) kann, sind geistige Übungen (S. 38).

Im folgenden werde ich nicht die Inhalte der geistigen Übungen, sondern allein deren allgemeine Formen betrachten. Diese Beschränkung bedeutet, ich werde nicht Fragen erörtern wie z. B. die, ob "heitere Gelöstheit" ein allzeit erstrebenswertes Daseinsmoment ist, und wie dieses mit "Zukunftsangst"

zusammenhängt, sondern ich werde fragen, welcher Form gehorcht ein Eingriff, durch den z.B. aus Zukunftsangst heitere Gelöstheit werden soll. Diese Form setzt Annahmen über das zu gestaltende Sein voraus, und an eben diesen bin ich interessiert.

Anthropologisch gesehen bleibt festzuhalten, daß der Mensch als der Selbstbeeinflussung fähig erachtet wird. Er ist nicht seiner Natur ausgeliefert (ähnlich wie bei Jüttemann, 1992, S. 12). Freilich kostet die gezielte Selbstbeeinflussung Anstrengung, geistige Wachsamkeit, Konzentration. Diese geistige Arbeit ist dem Menschen allzeit aufgetragen. Hadot meint (S. 54), daß die Forderung nach geistiger Wachsamkeit ein durchgehender Zug aller geistigen Übungen ist. Wie mühsam es ist, diese Wachsamkeit zu leben, zeigen diverse Anweisungen, die helfen sollen, mit dieser Aufgabe zurecht zu kommen: So etwa sollen bestimmte allzeit zu beachtende Lebensregeln möglichst schlicht und griffig formuliert sein, um sie jederzeit ohne Verzug einsetzen zu können; und so soll man sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit memorieren, um sie sich fest einzuprägen.

Auf sich selbst zu achten, das ist nicht nur menschliche Möglichkeit, sondern dauernde Aufgabe. Sie zu bewältigen, das macht des Menschen Würde aus.

3.2 Allgemeines Ziel des Heilens

Das Heilsziel ist ein lebensweltliches. Es geht um das phänomenale, thematische Leben des Menschen. Besonders geht es um belastende Gefühle. Gefühle sind nicht Indikatoren für ein außerlebensweltlich Anderes, das eigentlich zu heilen ist, sondern sie sind das Eigentliche. Philosophisches Heilen ist also ein durch und durch lebensweltliches Heilen. Es hat in der Lebenswelt sein Ziel, und es operiert durch deren Veränderung. Die Lebenswelt ist kein "Reflex" von etwas Anderem, sie liegt eigenständig gegenständlich vor. Ich betone dies hier nochmals, weil Psychologen dazu neigen, die Lebenswelt irgendwie zu funktionalisieren und so zu etwas Abhängigem zu machen.

Im Mittelpunkt fast aller Heilensbemühungen stehen Lebenslagen, die als unangenehm, unbehaglich, belastend, leidvoll angesehen werden. Beispiele: Sorge, Furcht, Angst davor, von Begierden oder Leidenschaften überrannt zu werden, empfundener Zwang, Druck, innere Unruhe, Haß, Neid. Aus diesen lebensweltlichen Plagen sollen wohlgefällige Zustände werden. Beispiele: Daseinsfreude, Heiterkeit, Gelassenheit, Zuversicht, Seelenfrieden, innere Ruhe, Glück, Dankbarkeit, Genuß.

Diese Strebensrichtung ist wohl uralte und ewig jung. So gibt Tauschjüngst (1989) Ratschläge zum "Umgang mit belastenden Gefühlen" und auch ein Karl Valentin (1992) rang um ein "... nieder mit allem nervösen Gesindel wie Ehrgeiz, Eitelkeit, Größenwahn, Zukunftsangst pp."

3.3 Methoden des Heilens

Ich unterscheide drei Arten von Heilmethoden. Diese Unterscheidung geht nicht einher mit verschiedenen philosophischen Schulen. Zwar gibt es Schwerpunkte, doch läßt sich nicht sagen, die eine Schule schlägt diese Methode vor, die andere jene.

3.3.1 Selbstgestaltung

Unter (thematischer) Selbstgestaltung fasse ich jene Versuche der Selbstbeeinflussung zusammen, in denen das Ziel des Heilens durch die inhaltliche Änderung bestimmter Lebensmomente erreicht werden soll. Der Mensch soll z. B. dadurch in seine Lebenswelt eingreifen, daß er (im schlichtesten Fall) nicht mehr an X denkt.

(a) *Beispiele:* Die Angaben von Seiten aus Hadots Text sind beispielhaft; in den meisten Fällen ließen sich mehrere Bezugsseiten angeben.

- Aus allgemeiner Zukunftsangst wird Zuversicht und Gelassenheit, wenn Menschen die stoische Grundhaltung leben, die da lautet: Stelle dir nur solche Aufgaben, deren Bewältigung in deiner Macht liegt. Höre auf, gegen Unveränderliches anzukämpfen, nimm es vielmehr gelassen hin, ja, betrachte es als vom Schicksal für dich so gewollt! So sagt Epiktet: "Verlange nicht, daß alles geschieht, wie du es wünschest, sondern wolle, daß alles geschieht, wie es geschieht, und du wirst ruhigen Gemüts sein" (S. 60).
- Aus Sorge vor Unvorhersehbarem wird vertrauensichernde Vorsorge, wenn wir uns regelmäßig auf alle erwartbaren Übel geistig vorbereiten ("praemeditatio malorum"; S. 18). So sollten wir bereits am Morgen den Tag durchdenken, um für alles gewappnet zu sein und gelassen in den Tag schreiten zu können.
- Ängste, wie die vor dem Tod oder vor Strafen im Jenseits, weichen der Ruhe und Gelassenheit, wenn wir erkennen, daß sie gänzlich unberechtigt sind. Wer darum weiß, daß die Seele den Körper nicht überlebt, der hat keine Angst vor dem Jenseits (S. 106); und wer sich klarmacht, daß der Tod nicht zum Leben gehört, der braucht ihn nicht zu fürchten, denn er weiß nun, daß er ihm nie begegnen wird (S. 106). Epikur meinte, der (von ihm als gewiß erachtete) materiale Aufbau des Kosmos belege die Haltlosigkeit solcher (und anderer) Ängste, und deshalb sei das Wissen darum heilsam.
- Aus seelischer Ruhelosigkeit und rastlosem Streben wird Freude, Seelenfrieden und heitere Gelassenheit, wenn Menschen sich klarmachen, daß sie immer nur im Jetzt leben. Die Vergangenheit ist vorbei und die Zukunft ist noch nicht da, da ist nur die Gegenwart, nur in ihr leben wir. Horaz: "Es finde die Seele ihre Freude in der Gegenwart und hasse die Sor-

gen um die Zukunft" (S. 108). "Genieße den Tag" ("carpe diem") heißt das Lebensmotto.

Wer sich nun zudem in seinen Bedürfnissen bescheidet, der kann in heiterer Gelassenheit von Augenblick zu Augenblick leben und ihn jeweils genießen. So lautet eine epikureische Sentenz: "Nicht hungern, nicht dürsten, nicht frieren: Wer sich eines solchen Zustandes erfreut..., der kann bezüglich des Glücks selbst mit Zeus in Wettstreit treten" (S. 110). Konsequentermaßen im Genuß des Augenblicks lebend bat daher dereinst Diogenes Alexander den Großen, als dieser ihm einen Wunsch freistellte, er möge doch bitte zur Seite treten, damit ihn die wärmende Sonne wieder bescheinen könne.

- Läßt sich gegenwärtige Verdrießlichkeit so nicht umgehen, so solle man sich z.B. schöner Dinge erinnern (S. 22). Freude und Dankbarkeit verdrängt dann die üble Laune.

Die Reihe solcher Vorschläge ließe sich leicht verlängern, sie mag hier genügen, um ihre allgemeine Form erkennen zu können.

(b) Formales Vorgehen: Zunächst wird jeweils ein lebensweltliches Thema aufgegriffen (z.B. Angst), dann wird dieses in den ihm zugehörnden Sinnkontext gestellt (z.B. erwartetes zukünftiges Scheitern), um dann vermittels der Veränderung des Kontextthemas (z.B. ab sofort nur noch Bewältigbares wollen) das Fokalthema zu variieren. Dabei kann man graduell zwei Veränderungsvarianten unterscheiden:

- Lokale Veränderung: Hier werden bestimmte thematische Gehalte gezielt angegangen und verändert (z.B. die Todesvorstellung). Es werden einzelne thematische Teile, von denen man annimmt, daß sie mit dem Fokalthema in sinnsensibler Weise zusammenhängen, inhaltlich bearbeitet.
- Globale Veränderung: Hier wird nicht dies oder das Thema gezielt aufgegriffen und inhaltlich umgearbeitet, sondern es wird eine neue Lebenshaltung vorgeschlagen, die zu einer grundlegenden Umthematisierung führt (z.B. konzentriere dich stets auf den Augenblick, sei genügsam und genieße). So sagt Seneca: "Beschneiden muß man also zweierlei, die Furcht vor künftigem Ungemach und die Erinnerung an altes" (S. 113). Die thematische Selbstgestaltung besteht hier darin, daß der Mensch durch die Übernahme einer neuen Haltung dazu gebracht werden soll, z.B. belastende Zukunftsgedanken nicht mehr zu denken.

(c) Unterstellte Seinseigenart der Lebenswelt: Wie angekündigt werde ich unter dieser Überschrift jeweils zu zeigen versuchen, daß die vorgeschlagene Art der Selbstbehandlung eine lebensweltliche Wirklichkeit unterstellt, die den phänographischen Aussagen über sie entspricht.

Aufschlußreich ist, daß lebensweltliche Gefühle nie unvermittelt angegangen werden, sondern stets vermittelt über ihren gedanklichen Sinnkontext. Auch die antiken Philosophen unterstellen somit, daß belastende Ge-

fühle Momente eines lebensweltlichen Sinnzusammenhanges sind, denn nur wenn man einen solchen unterstellt, ist es vernünftig, zu hoffen, Gefühle über die Veränderung von thematisch Anderem zu variieren. Es wird ein Sinnzusammenhang zwischen bestimmten Gefühlen und bestimmten Gedanken unterstellt. Die Sorge etwa bedarf z.B. des Denkens eines drohenden Scheiterns, ohne dieses Denken gibt es keine Sorge. Ändern sich die Gedanken, so verändert sich auch das sinnaffine Gefühl. Mit Schapp (1976, S. 149) können wir also sagen, daß Gefühle Momente bestimmter lebensweltlicher Geschichten sind; man kann Gefühle verändern, indem man die Geschichten, zu denen sie gehören, umkomponiert.

Eine lebensweltliche Radikalkur unternehmen Menschen, wenn sie die gewöhnliche thematisch-zeitliche Erstreckung ihres je gelebten Daseins gleichsam nach vorne und nach hinten kappen und thematisch nur noch jetzt und hier leben. Damit wird das Dasein eines Menschen nicht punktuell, denn lebensweltlich ist auch die Gegenwart (entgegen dem physikalischen Zeitbegriff) erstreckt, doch wird die thematische Erstreckungsweite möglichst eingeengt. Fallen die thematischen Gehalte, die der Vergangenheit und der Zukunft zugehören, als mögliche Gefühlsstifter weg, so können bestimmte Gefühle nicht mehr auftreten, weil sie z.B. eines bestimmten Vergangenheitsbezuges (z.B. der Erinnerung an eine öffentliche Blamage) sinnhaft bedürfen. Der Rat, allein um der Gegenwart willen und in ihr zu leben, ist heilsam nur dann, wenn man unterstellt, daß die Lebenswelt thematisch erstreckt ist und durch geistige Anstrengung diesbezüglich verengt werden kann.

Die Unterstellung, die Lebenswelt sei thematisch erstreckt, liegt auch dem Rat der "meditatio malorum" zugrunde. Wenn wir schon nicht umhin können, zukunftsträchtig zu leben (wie z.B. Keller, 1932, meint), so sollten wir uns auf diese zumindest gefaßt machen, denn so entgehen wir der steten Sorge, daß wir Unerwartetem hilflos gegenüberstehen.

Lebensweltliche Selbstgestaltung besteht also aus der thematischen Veränderung der Geschichten, die wir leben. Es gilt sensible Stellen der Geschichten auszumachen, deren Veränderung die zu heilende Belastung behebt. Überschlüssig läßt sich wohl sagen, daß die bislang besprochenen philosophischen Ratschläge ein lebensweltliches Sein unterstellen, das der phänographischen Auffassung desselben voll entspricht.

3.3.2 Selbstbesinnung

Letztlich ist stets irgendeine thematische Umgestaltung der Lebenswelt das Ziel philosophischen Heilens, da es ja die thematisch erfüllte Lebenswelt ist, die das Leben eines Menschen ausmacht, und falls diese ihm ungemütlich geworden ist, muß er versuchen, sie umzugestalten. Während die Heilmethode der thematischen Selbstgestaltung nun aber gleichsam bei der Lebenswohnung ansetzt, sprechen die beiden folgenden Heilmethoden das lebensweltliche Sein des Bewohners an. Zwar ist auch die Umgestaltung der Lebenswohnung keine "von außen" vorgenommene, der Bewohner muß selbst zupacken,

doch wird er dabei gleichsam zum Vollzieher thematisch umschriebener Instruktionen. Nun muß er sich thematisch selbst instruieren.

Dies setzt voraus, daß er sich seiner selbst bewußt wird (S. 31), daß er sich auf sich selbst besinnt.

(a) *Beispiele:* Alle Beispiele stehen unter dem leuchtenden Leitstern der Aufforderung: "Erkenne dich selbst!"

- Bereits in Homers Odyssee (S. 26) wird die Selbstbesinnung als ein Mittel gepriesen, das einen zur Vernunft bringen kann. Durch Selbstbesinnung entkommt man dem leidenschaftlichen Getriebensein (und fanatisches Leben war den frühen Griechen abscheulich und menschenunwürdig).
- Die platonischen Dialoge (S. 26) sollen den Menschen zur Selbstbesinnung führen. Nicht um definitorische Begriffsklärung geht es ihnen vorrangig, sondern um die Besinnung auf eigenes Denken und Vorstellen und auf dessen Voraussetzungen. Durch die Dialoge kommt es zu einem gemeinschaftlichen Erkennen des Wahren und des Guten, "das jede Seele ersehnt" (S. 28). Die dialogische Selbstbesinnung ist ein Weg zum guten Leben (S. 29).
- Wenn man sich den "rationalen Aufforderungen des logos unterwirft" (S. 27), dann entgeht man der "Tyrannei der Begierden" (S. 31), man beschwichtigt die heillosen Triebe, gewinnt innere Ruhe und bewahrt sich vor Unglück (S. 32). In der Selbstbesinnung schwindet auch so manche alltägliche Wichtigkeit und Aufgeregtheit. Wenn wir etwa bedenken, daß wir sterben müssen ("memento mori"), so verblassen daneben alltägliche Probleme zu Nichtigkeiten.
- Das philosophische Leben, so sagt Sokrates, gründet auf der "Tatsache, daß wir mit uns selbst verkehren können" (S. 25). Ein Mittel vernünftiger Lebensführung ist daher das Zwiegespräch mit sich selbst, auch sollte man des Abends sein Tun und Lassen des Tags aufschreiben und darüber nachdenken.

(b) *normales Vorgehen:* Kern der Methode der Selbstbesinnung ist die Selbstvergegenständlichung. Der Mensch macht sich selbst, sein Tun und Lassen, sein Denken und Fühlen, sein Wollen usw. zum Gegenstand der Betrachtung. Es kommt so gleichsam zu einer Selbstverdoppelung: Es gibt ein zu-erkennendes und ein erkennendes Selbst. Indem das erkennende Selbst das zu-erkennende Selbst vergegenständlicht, entzieht es sich als lebensweltliches Ich dem alltagspraktischen "nervösen Gesindel" und kommt zu besonderer Ruhe.

(c) *Unterstellte Seinseigenart der Lebenswelt:* Aus phänographischer Sicht ist natürlich auch das erkennende Selbst ein lebensweltlich existentes, eines, das in einer besonderen Geschichte existiert: in einer Besinnungsgeschichte. Diese aber ist phänographisch interessant. Die Art der personalen Sinnzen-

trierung der Lebenswelt erfährt in ihr einen einschneidenden Wandel. In den Geschichten der dahingelebten Lebenswelt steckt die Person stets jeweils mitten im Leben drin, sie ist mit ihm durch mannigfache Sinnfäden verbunden. In den Geschichten selbstbesinnlicher Lebenswelt werden all diese Fäden durchschnitten bis auf einen den zwischen erkennendem und zu-erkennendem Selbst. Es existieren nun z.B. keine der Person lebenspraktisch begegnende Freunde und Feinde mehr, es existiert nur noch ein gegenständliches Selbst, das Freunde und Feinde hat. Über so in Beobachtungsferne gerückte Feinde kann man sich aber nicht mehr ärgern. Es gibt nur noch den Ärger eines vergegenständlichten Selbsts, auf den man interessiert schaut. Ein Ärger aber, den man distanziert besinnt, kann man nicht zugleich haben, man kann über ihn vielleicht staunen oder sich über ihn amüsieren, aber er kann einen nicht mehr packen. Dem gelebten Ärger entgeht man also, indem man sich auf ihn besinnt. Nur erkenntnisaffine Gefühle können sodann die Seele erfüllen.

- Das Vertrauen der antiken Philosophen auf die heilende Wirkung der Selbstbesinnung unterstellt die umgreifende personale Sinnzentrierung der phänomenalen Lebenswelt. Bemüht sich das Heilmittel der thematischen Ent-Streckung (s.o.) darum, Sinnfäden zu durchschneiden, die in die Vergangenheit und die Zukunft reichen, so reißt die Selbstbesinnung den Menschen gleichsam aus seinem pragmatischen Sinnge-spinst heraus, läßt ihn dieses betrachten und stellt es so in distanzierten Erkenntnisbezug zu ihm. Dieser theoretische Sinnbezug ist aber keiner, der die Themen eines dahinlebenden Lebens zuläßt. Das "Erkenne-dich-selbst"-Programm ist deshalb eine lebensweltliche Radikaloperation, weil sie alle lebenspraktischen Sinnbezüge kappt bis auf den des Erkennens. Ludwig Klages (1929) konnte so vom "Geist als Widersacher der Seele" sprechen, wobei "Geist" Selbstbesinnung und "Seele" schlichtes Dahinleben ist, und er konnte den frühen Griechen vorwerfen, sie hätten uns dem echten Leben, das für Klages ein romantisch verträumtes (und nicht ein vielleicht auch leidenschaftlich getriebenes) Dahinleben ist, entfremdet.

Die vermutete lebensweltliche Wirksamkeit der Selbstbesinnung ruht also auf der Unterstellung, daß die Lebenswelt personal zentriert ist. Wäre die lebensweltliche Person ein Sinnmoment unter anderen, so wäre nicht verständlich, warum die Veränderung dieses Moments einen neuen lebensweltlichen Geschichtentypus erzeugt.

3.3.3 *Selbstentrückung*

Auch in der Selbstentrückung tritt der Mensch sich selbst gegenüber in eine theoretische Position. Blieb er als vergegenständlichtes Selbst dort aber noch ein Teil des beschauten irdischen Lebensdramas, so wird nun auch dieses

Drama zerstört. Zurück bleibt ein weises Ich, das dem irdischen Getümmel völlig entrückt ist.

(a) *Beispiele:* Immer wiederkehrend ist die Aufforderung, die Welt in "physikalischer Beschreibung" aufzufassen. Damit ist gemeint, man soll die Welt nur noch als rein naturales Geschehen ansehen.

- In physikalischer Beschreibung wird das Leben für dich gleichgültig, aus der leidenschaftlichen geschlechtlichen Vereinigung etwa wird so ein "kleiner epileptischer Anfall" (S. 73).
- Wer unter Menschen leidet, auf sie neidisch ist, sie unterwürfig bewundert, der stelle sie sich vor, "wenn sie essen, schlafen, sich begatten, sich entleeren" (S. 74), und schon kann er über sie lachen. So rät uns Marc Aurel: "Übertrage jene Methode auf das ganze Leben" (S. 74), und nichts wird dich mehr aus der Fassung bringen.
- Wie nichtig und gleichgültig werden alle menschlichen Angelegenheiten, wenn es uns gelingt, Marc Aurel zu folgen: "Wem nun eine großartige ... Überschau über die ganze Zeit und über die ganze Substanz zu eigen ist, glaubst du, daß diesem das menschliche Leben als etwas Großes erscheint?" (S. 80). Der Seelenfrieden ist hier mit dem Flug des Geistes über die irdischen Gefilde verbunden.
- "Diejenigen, die richtig philosophisch leben, üben sich im Sterben" (S. 62), so sagt Platon. "Sterben" heißt, sich lösen von der Individualität, den Leidenschaften, der Dauer, um zum Objektiven, Universellen, Ewigen zu gelangen. Innere Ruhe, Gelassenheit, göttliches Entzücken lohnen uns dieses Scheiden aus dem Getümmel des irdischen Dahinlebens.
- In der Distanz dieser Einstellung erkennen wir, daß alles banal, unwichtig und vergänglich ist. Marc Aurel: "Denn alles ist auf und ab dasselbe und aus demselben" (S. 70).

(b) *Formales Vorgehen:* Man kann sagen, daß die Selbstentrückung eine Steigerung der Selbstbesinnung ist. Hier wie dort macht sich das Ich zum Betrachter, es blickt "von oben" (S. 128). In selbstbesinnlicher Haltung erblickt es dabei aber immerhin noch sich selbst als zwar vergegenständlichtes, aber doch noch personales Wesen, in selbstentrückter Haltung blickt es auf sich selbst (und die Mitmenschen) nur noch als apersonales Geschehen. Die Aufforderung zur Selbstentrückung ist die Aufforderung "die Dinge von oben aus der Perspektive der Allnatur, der großen Naturgesetze (zu) betrachten" (Hadot, 1991, S. 130). In dieser Betrachtung wird die lebensweltliche Person allem Irdischen entrückt, sie kommt auch als vergegenständlichte Person "hinnieden" nicht mehr vor, alles wird zu "Dingen" im naturalen Kräftespiel.

(c) *Unterstellte Seinseigenarten der Lebenswelt:* Die vermutete lebensweltliche Wirkung der physikalisierenden Betrachtung all dessen, was einem im

Leben begegnet, setzt wiederum die personale Zentrierung und die sinnhafte Gefügtheit der Lebenswelt voraus.

Personale Zentrierung: Wie schon bei der Selbstbesinnung wird unterstellt, daß eine Veränderung der lebensweltlichen Person einen totalen thematischen Umbruch lebensweltlichen Daseins zur Folge hat. Wenn, wie es Schilder (1914) sagt, jedem lebensweltlichen Thema ein "Ichmoment" zukommt, so ist klar, daß dessen Änderung alles mitändert. Dem physikalisierten Bereich der Lebenswelt haftet nun das Ichmoment an, gänzlich ichfremd zu sein. Auch der in Entrückungsgeschichten geschaffene sächliche Bereich der Lebenswelt bedarf des personalen Bezugs, eben eines erkennenden gegenüber Sachen. Es "stirbt" also nicht die lebensweltliche Person, sie "stirbt" nur als irdisch verstrickte, sie wird "geboren" als irdisch unbeteiligte, als rein kontemplative.

Sinnhafte Gefügtheit: Fordern wir jemanden auf, das ihm lebensweltlich Begegnende mit dem Kodierungsraaster rein physikalischer Betrachtung aufzufassen, so kann er nichts Persönlichem mehr begegnen, weil "Person" und (physisch gefaßte) "Natur" sinndiffus konzipiert sind (vgl. Cassirer, 1980, S. 46). Diesen sinnanalytischen Zusammenhang (der hier ein Gegensatz ist) macht sich Marc Aurel zunutze bei dem Rat, belastendem lebensweltlichem Dasein zu entkommen. Durch die Entpersönlichung all dessen, was einem Menschen lebensweltlich begegnet, koppelt er die lebensweltliche Person von allem möglichen Betroffensein ab. Mit dieser Welt hat sie nichts zu tun; sie ist sinnzwingend entrückt; in ihr kommt auch kein vergegenständlichtes personales Selbst (wie noch bei der Selbstbesinnung) mehr vor; vergegenständlicht man sich selbst "physikalisch", so ist jeder personale Zug getilgt. Es stimmt dies überein mit Schrödingers (1989) Aussage, daß der Weltentwurf der Physik nur dadurch seine Klarheit gewonnen habe, daß man den Menschen als Person aus ihm verbannte

Lebensweltlich gesehen sind all dies sinnanalytische Zusammenhänge. Und sie nutzend ist die "Physikalisierung" seelisch beruhigend. Dächten wir uns diese Sinnzusammenhänge als nicht existent weg, so entbehrte der therapeutische Vorschlag der "Physikalisierung" seines logischen Halts. Somit läßt sich setzungsanalytisch folgern, daß die antiken Philosophen die Lebenswelt als durchgängig sinngefügt unterstellen und diese Gefügtheit therapeutisch nutzen.

Noch ein Zusatz: Diese "physikalisierende" Abkoppelung kann man Einbetten in Verlassenheitsgeschichten, dann ergibt sich in ihr keine heitere Gelöstheit, sondern monadische Trauer (man "erkennt", daß man ewig mit sich allein ist). Man kann sie aber auch in Entgrenzungsgeschichten einbauen, dann öffnen sich einem vielleicht gar himmlische Gefilde. Etwa so: Je mehr man sich von Irdischem abkoppelt, desto näher kommt man dem Entgegengesetzten, dem Himmlischen. Man gewinnt den "Blick von oben" (S. 128), und in dieser göttlichen Warte packt einen "göttliches Entzücken" (ebd.). Wieder werden Sinnzusammenhänge gelebt, hier die Sinnfigur "irdisch-himmlisch".

Damit schließe ich die Besprechung philosophischer Heilmethoden, und ich glaube, gezeigt zu haben, daß diesen Methoden ein lebensweltliches Sein unterstellt wird, das der phänographischen Skizze der Lebenswelt entspricht. Dächte man sich deren gegenständliche Grundzüge weg, so wären die philosophischen Ratschläge haltlos.

3.3.4 Methodenverbund

Die drei unterschiedenen Methoden lebensweltlicher Heilbehandlung werden in der Darstellung von Hadot (und wohl auch in der Originalliteratur) nicht als getrennte Verfahren vorgestellt. Sie bilden eher einen Methodenverbund mit Stufencharakter. Als philosophisch Lebender arbeitet man sich gleichsam von Stufe zu Stufe empor: von der Selbstgestaltung, über die Selbstbesinnung, zur Selbstentrückung. Da es mir hier, wie ich einführend bereits sagte, nicht darum geht, Wege geistiger Übungen inhaltlich zu erörtern, sondern allein darum, lebensweltliche Seinssetzungen zu analysieren, liegt mir hier mehr daran, differente Methoden, ihre Eigenarten und deren jeweiligen lebensweltlichen Setzungsgrund zu untersuchen, als über deren vereinigende Verbindung nachzudenken (überdies enthält der Text von Hadot dazu nur Andeutungen).

4. Heilmethoden als kulturelles Angebot

Zum Abschluß sei mir ein kulturpsychologischer Ausblick gestattet. Bereits eingangs versuchte ich einen Weg zu bahnen, dabei Wundts Spuren folgend (vgl. näheres dazu Laucken, 1992; Laucken u. Mees, 1993).

Wenn wir aus "transversaler Position" (Laucken, 1991) (phänomenal) lebensweltliches Sein ermöglichungstheoretisch betrachten, und wenn wir so dem subjektiven Wissen eines Menschen eine ausschlaggebende Rolle zuweisen, und wenn wir schließlich dieses subjektive Wissen als in Auseinandersetzung mit kulturellen Wissensangeboten erworben ansehen, dann wird die Frage virulent, ob, und falls ja wie, die uns seit der Antike angebotenen Muster der Selbstbeeinflussung unser abendländisches lebensweltliches Dasein geprägt haben.

Wenn Keen (1986) recht hat: "In my making experience intelligible, I naturally draw on the cultural stock of stories. My personal story is some version of a more general story of how life proceeds in my culture" (S. 175). Dann bieten sich interessante historische und kulturvergleichende Studien an: Welcher Art sind die tradierten Geschichten möglicher Selbstheilung in verschiedenen Kulturen? Eine "Historische Psychologie" (Jüttemann, 1988), die sich solcher Fragen annimmt, täte not.

Zusammenfassung

In einem Buch des Philosophen Pierre Hadot werden Ratschläge antiker Philosophen zur Lebensgestaltung dargestellt. Es sind dies Ratschläge zur Veränderung einer belastend gewordenen phänomenalen Lebenswelt. Da jede Veränderung eines Etwas eben dessen Eigenart berücksichtigen muß, lassen sich die philosophischen Ratschläge daraufhin befragen, welche Art des Seins der Lebenswelt sie unterstellen. Dies geschieht in dieser Arbeit. Es werden die anthropologischen Voraussetzungen, die Ziele und die Methoden des Heilens erörtert, um dann daraus lebensweltliche Seinsunterstellungen setzungsanalytisch zu erschließen. Die so erschlossenen Seinsannahmen werden mit phänographischen Aussagen zur Eigenart der Lebenswelt verglichen. Es zeigt sich, daß diese jenen entsprechen.

Literatur

- Cassirer, E. (1980) *Zur Logik der Kulturwissenschaften*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Duncker, K. (1927) Der Behaviorismus. *Pädagogisches Zentralblatt*, 7, 690-702.
- Hadot, P. (1991) *Philosophie als Lebensform. Geistesübungen in der Antike*. Berlin: Gatzs.
- Helmholtz, H. von (1968) Über das Ziel und die Fortschritte der Naturwissenschaften (1969). In: H. von Helmholtz, *Das Denken in der Naturwissenschaft* (S. 31-61). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Jüttemann, G. (1988) Historische Psychologie in gegenstandskritischer Absicht. In: G. Jüttemann (Hrsg) *Wegbereiter der Historischen Psychologie* (S. 507-533) München: Psychologie Verlags Union.
- Jüttemann, G. (1992) *Psyche und Subjekt. Für eine Psychologie jenseits von Dogma und Mythos*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Keen, E. (1986) Paranoia and catalysmic narratives. In: Th.R. Sarbin (Hrsg): *Narrative psychology. The storied nature of human conduct* (S. 174-190). New York/Westport/London: Praeger.
- Keller, H. (1932) Psychologie des Zukunftsbewußtseins. *Zeitschrift für Psychologie*, 124, 211-290.
- Klages, L. (1929) *Der Geist als Widersacher der Seele*. 4 Bde. Leipzig: J. A. Barth.
- Laucken, U. (1989) *Denkformen der Psychologie. Dargelegt am Entwurf einer Logographie der Gefühle*. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber.

- Laucken, U. (1991) Nachdenken über psychologische Begriffe, über die Welten, die sie setzen, und über die Erkenntnismittel, die diese fordern. Oldenburg: *Berichte aus dem Institut zur Erforschung von Mensch-Umwelt-Beziehungen*. Universität Oldenburg. Heft Nr. 19.
- Laucken, U. (1992) Begriffliche Unterscheidungen, die geistesweltliche Mensch-Umwelt-Beziehungen begründen und lebensweltliche Freiheit ermöglichungstheoretisch denkbar machen. Oldenburg: *Berichte aus dem Institut zur Erforschung von Mensch-Umwelt-Beziehungen*. Universität Oldenburg. Heft Nr. 20.
- Laucken, U. u. Mees, U. (1993) Motivationspsychologisches Umgangswissen als kulturell tradiertes Ordnungsangebot. In: *Enzyklopädie der Psychologie*. Göttingen: Hogrefe (im Druck).
- Mair, M. (1988) Psychology as storytelling. *International Journal of Personal Construct Psychology*, 1, 125-137.
- Rothacker, E. (1956/57) "Anschauungen ohne Begriffe sind blind". *Kant-Studien*, 48, 161-184.
- Schapp, W. (1976) *In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Ding und Mensch*. Wiesbaden: Heymann (Orig. 1953).
- Schilder, P. (1914) *Selbstbewußtsein und Persönlichkeitsbewußtsein. Eine psychopathologische Studie*. Berlin: Springer.
- Schrödinger, E. (1989) Objektivierung. In: E. Schrödinger, *Geist und Materie* (S. 55-75). Zürich: Diogenes.
- Tausch, R. (1989) *Lebensschritte. Umgang mit belastenden Gefühlen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Valentin, K (1992) Briefe. In: G. Gönner (Hrsg): *Sämtliche Werke*. Bd. 6. München: Piper.
- Wundt, W. (1900-1920) *Völkerpsychologie*. 10 Bde. Leipzig: Engelmann.